



Seine Hirseernte verdorrt:
Bauer Modibo Keita

BILD: HEDEMANN



Wenn nur die Wüste wächst

In Mali regnet es immer weniger, die Temperaturen steigen, die Ernten verdorren – Im nächsten Frühjahr rechnen Hilfsorganisationen mit einer Hungersnot – Für viele Menschen in Afrika ist der Klimawandel bittere Realität

VON PHILIPP HEDEMANN

Für Modibo Keita ist die Sache klar. Bei so etwas Gewaltigem kann nur der allmächtige Gott seine Finger im Spiel haben. Seit über zwei Monaten hat es keinen Tropfen geregnet, die gesamte Hirseernte ist auf seinem Feld im Süden Malis vertrocknet, der Bauer weiß nicht, wie er im nächsten Jahr seine sechs Kinder ernähren soll. Wenn Keita an seinem Hirsefeld vorbeigeht, wendet er den Kopf zum Himmel. Nicht weil er hofft, dort endlich eine Wolke zu entdecken. Er kann den Anblick seines vertrockneten Feldes einfach nicht mehr ertragen. „Die Pflanzen sollten jetzt grün und saftig, die Kolben voll und schwer sein. Stattdessen ist alles vertrocknet“, klagt der 37-Jährige. Heute ist er ausnahmsweise einmal in sein staubiges Feld gegangen, das Wegschauen hilft ja doch nicht.

Was der fromme Muslim für eine Laune Allahs hält, halten Wissenschaftler für die ersten Auswirkungen des Klimawandels. In der kommenden Woche treffen sich im südafrikanischen Durban Politiker und Wissenschaftler aus aller Welt zum UN-Gipfel, um die Klimakatastrophe noch abzuwenden. Für Bauern wie Modibo Keita könnte der Gipfel zu spät kommen.

„In guten Jahren ernte ich acht Tonnen, dieses Jahr werden es höchstens zwei. Ich weiß, dass wir im nächsten Jahr hungern werden“, sagt der Bauer. Er spricht aus, was die malischen Hilfsorganisationen (noch) nicht aussprechen dürfen. „Dieses Jahr hat die Regenzeit viel zu spät begonnen und viel zu früh aufgehört. Offiziell darf nur die Regierung eine drohende Hungersnot ausrufen, aber...“, sagt Famoury Jean Kamissoko, Klimawandel-Experte von Oxfam Deutschland kämpft

die malische Organisation dagegen, dass die Sahara sich im dreizehntärmsten Land der Welt nicht noch weiter nach Süden ausdehnt. Bislang mit wenig Erfolg. „Die Wüste wächst. Die Zone, in der es keine ausreichenden Niederschläge gibt, ist in den letzten zwanzig Jahren um rund 200 Kilometer nach Süden gewandert. Wir haben immer häufiger schlimme Dürren. Das ist der Klimawandel“, urteilt der Experte.

Der Weltklimarat IPCC stellte am Freitag vor einer Woche in der ugandischen Hauptstadt Kampala einem Sonderreport zum Thema extreme Wetterphänomene vor. Demnach werden Hitzewellen, Dürren, Starkregen und Überflutungen in Zukunft wahrscheinlich zunehmen. Darunter werden vor allem die Ärmsten der Armen leiden. Laut dem Bericht ereigneten sich zwischen 1970 und 2008 95 Prozent der durch Naturkatastrophen verursachten Todesfälle in Entwicklungsländern.

Klimawandel oder Allah. Bauer Keita weiß nur, dass das Leben für ihn und seine Großfamilie immer schwerer wird. Obwohl alle in sei-

„Ich hoffe, Gott schickt bald Regen, damit ich meinen Sohn ernähren kann“

Dabadje Souo

ner Familie seit Jahrhunderten Bauern sind, dachte der sechsfache Vater in diesem Jahr zum ersten Mal ans Aufgeben. Doch ihm fiel nichts ein, wie er seine Familie sonst ernähren könnte. Keita ging nie zur Schule, kann weder lesen noch schreiben, hat nichts gelernt, außer das Feld zu bestellen. Als er vom verdorrten Feld kommt, sitzt seine Schwägerin Dabadje Souo vor ihrer aus Zweigen geflochtenen

mit Lehm verputzten und mit Gras gedeckten Hütte. In ihrem Schoß liegt ihr Sohn Namke. Er ist erst einen Monat alt. „Ich hoffe, Gott schickt bald Regen, damit ich meinen Sohn ernähren kann“, sagt die 18-Jährige im Dorf Berenimba.

Während die Ernte in Berenimba auf den Feldern verdorrt, ist das wenige Kilometer entfernte Dorf Balandougou so etwas wie eine grüne Oase inmitten von Staub und Hitze. Vor vier Monaten weihte Stop Sahel dort einen Staudamm ein. Das deutsche Entwicklungsmuseum finanzierte über Oxfam den knapp 45 000 Euro teuren Bau. Seitdem haben die Bewohner Balandougous das ganze Jahr über genug Wasser, um ihre Felder zu bewässern und um ihre Tiere zu tränken. „Ohne den Damm wären unsere Tiere in dieser schlimmen Dürre längst verendet“, sagt Ladjji Coulibaly, Mitglied des Wasserkomitees des Dorfs. Doch der Segen des Staudamms könnte zum Fluch werden. „Wenn die Leute aus dem Norden erfahren, dass wir noch Wasser haben, könnten sie hierherkommen. Dann gibt es Streit, denn das Wasser reicht nicht für alle“, befürchtet die 76-jährige Kaime Diakite.

Genau wie der 84-jährige, fast blinde Dorfälteste Famakan Coulibaly weiß sie genauso wenig wie der junge Bauer Traoré. „Weil es in diesem Jahr nicht geregnet hat, war die Ernte so schlecht, dass meine Eltern es sich nicht mehr leisten konnten, mich zur Schule zu schicken“, erzählt die 15-Jährige. Der Besuch der Schule kostet im Monat umgerechnet 76 Cent. Die vielen unfreiwilligen Schulabbrecher machen Birama Dembele, dem Ältesten aus dem Dorf Bagnagafata, große Sorgen. Wie alt er ist, weiß er nicht. So um die Hundert schätzt er und will sich

„Als ich jung war, war alles grün, und die Nächte waren kühl. Jetzt ist es heiß, und die Brunnen fallen trocken. Die jungen Leute wollen unser Land verlassen und

Der UN-Klimagipfel

In Durban tagen vom 28. 11. bis 9. 12. Politiker und Wissenschaftler aus aller Welt. Bei dem UN-Klimagipfel geht es um eine Verlängerung oder um ein Begräbnis des 2012 auslaufenden Kyoto-Protokolls, dem bisher einzigen verbindlichen Abkommen mit festen Minderungszielen bei den Ausstoßen. (ksta)

uns Alte mit den Problemen alleine lassen“, klagt auch Greis Birama Dembele. Einer, der bald zum Klimaflüchtling werden könnte, ist Moussa Traoré. „Ich bin Bauer. Aber ohne Regen kann man nicht Bauer sein“, sagt der 26-Jährige. In einer Goldmine will er jetzt genug Geld verdienen, um sich eine Schiffspassage nach Spanien oder Frankreich zu kaufen. Traoré hat keinen Pass, spricht weder Spanisch noch Französisch, sondern nur die Landessprache Bamanankan, doch er glaubt, dass es in Europa oft regnet, er als ungelerner Arbeiter auf einer großen Farm viel Geld verdienen kann. „Ich bin arm, die Europäer sind reich. Sie werden mich sicher willkommen heißen“, hofft der Bauernsohn.

Auch Morissimo Diallo würde am liebsten abhauen. Über Europa weiß sie genauso wenig wie der junge Bauer Traoré. „Weil es in diesem Jahr nicht geregnet hat, war die Ernte so schlecht, dass meine Eltern es sich nicht mehr leisten konnten, mich zur Schule zu schicken“, erzählt die 15-Jährige. Der Besuch der Schule kostet im Monat umgerechnet 76 Cent. Die vielen unfreiwilligen Schulabbrecher machen Birama Dembele, dem Ältesten aus dem Dorf Bagnagafata, große Sorgen. Wie alt er ist, weiß er nicht. So um die Hundert schätzt er und will sich

noch daran erinnern können, wie der riesige Bana-Baum, unter dem er jetzt sitzt, gepflanzt wurde. Was die Zukunft seinem Land bringen wird, vermag er nicht zu sagen. „Ich bin nie zur Schule gegangen. Wie das Wetter wird, wissen nur Gott und vielleicht die Wissenschaftler“, sagt Dembele, während in unmittelbarer Nähe eine Frau auf dem festgestampften Lehmbooden ihrer Hütte stöhnend ein Kind zur Welt bringt. Die Prognosen der Wissenschaftler für das Neugeborene und ganz Mali sehen nicht gut aus.

„In Mali werden die Temperaturen wahrscheinlich weiter steigen und die Niederschläge zurückgehen. Die Getreideproduktion könnte bis zum Jahr 2100 um 30 Prozent sinken. Der Klimawandel könnte so mühsam erreichte Fortschritte im Kampf gegen die weltweite Armut der letzten Jahrzehnte zunichte machen“, warnt Oxfam-Klimaexperte Jan Urhahn.

Viele Malier verbittert es, dass sie unter einem Phänomen leiden, das sie nicht selbst verursacht haben. Im nichtindustrialisierten Mali, in dem über die Hälfte der Bevölkerung mit umgerechnet weniger als 1,10 Euro pro Tag auskommen muss, werden jährlich rund 600 000 Tonnen des den Klimawandel mitverursachenden Treibhausgases Kohlendioxid ausgestoßen. Allein in Deutschland sind es 817 Millionen Tonnen. Die malische Regierung hat bereits einen ehrgeizigen Plan erstellt, wie das Wüstenland sich an die Folgen des Klimawandels anpassen kann. Doch bislang bleibt es überwiegend bei Lippenbekenntnissen, da das Geld für die Programme fehlt. Seitdem Muammar al-Gaddafi, einer der wenigen Förderer Malis, im Nachbarland Libyen gestürzt wurde, passiert noch weniger. Wo nicht internationale Hilfsorganisa-

tionen einspringen, geschieht meist nichts. Oxfam ist eine der Organisationen, die unter anderem mit Aufforstungs- und Bewässerungsprojekten und Aufklärungsarbeit einspringt. „Die Klimagipfel in Kopenhagen und Cancun haben uns enttäuscht. Es gab große Ankündigungen der Industrieländer, uns für die Folgen des Klimawandels zu kompensieren. Passiert ist so gut wie nichts. Wir hoff-

„Wir hoffen, dass Durban anders wird“

Klimaexperte Kamissoko

fen, dass Durban anders wird“, sagt der Stop-Sahel-Klimaexperte Famoury Jean Kamissoko.

In Mali stirbt die viel zitierte Hoffnung, nachdem im besonders trockenen Norden des Landes schon viele Tiere an der Dürre verendet sind. Zuerst die Kühe, dann die Schafe, dann die Ziegen, dann die Kamele. Was danach kommt, wagt in Mali niemand auszusprechen, doch internationale Hilfsorganisation warnen bereits jetzt vor einer Hungersnot, nach Schätzungen sind schon 30 Prozent der malischen Kinder unterernährt. Die EU-Kommission stellt jetzt weitere zehn Millionen Euro zur Bekämpfung des Hungers in der Sahelregion zur Verfügung. Sieben Millionen Menschen in Mali, Niger, Tschad, Mauretanien, Nigeria und Burkina Faso leiden laut der EU nach Ernteausfällen bereits unter Hunger.

Noch bekommen die Kinder von Bauer Modibo Keita jeden Tag etwas zu essen, doch wenn er mit zum Himmel gerichtetem Blick an seinem verdorrten Hirsefeld vorbeigeht, denkt er oft darüber nach, wie er seinen Töchtern und Söhnen erklären soll, dass es bald vielleicht nichts mehr gibt.